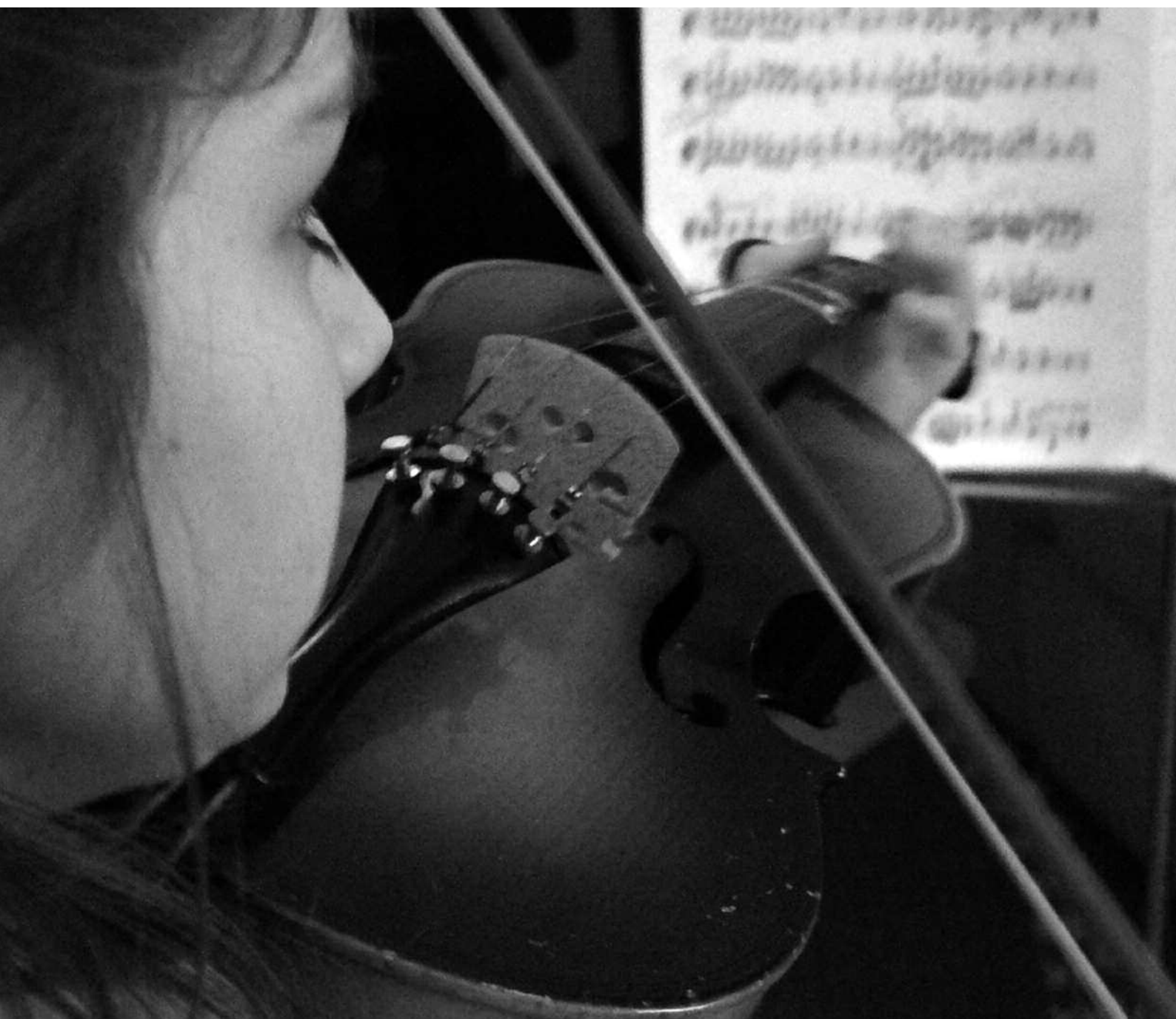


Marianne Steffen-Wittek

Jedem Kind ein Instrument?

Das Jeki-Großprojekt scheidet wie kein anderes die Geister



Jedem Kind ein Instrument – auch in Thüringen hat das Bundesprojekt viele Freunde und für die Zusammenarbeit zwischen Musik- und Grundschulen sind auch schon einige Fördergelder des Landes geflossen“, so die Anmoderation eines MDR-Fernsehbeitrages über die Fachtagung „Musik in der Grundschule – Musikgrundschule?“ in der Landesmusikakademie Sondershausen. Aber: Keineswegs ging es auf dieser Tagung nur um „Jeki“ und keinesfalls hat das Jeki-Projekt nur Freunde in Thüringen und auch die Fördergelder des Landes kamen nicht nur dem Thüringer Jeki-Projekt zugute.

Was ist Jeki?

Der griffige Slogan „Jedem Kind ein Instrument“ ist offensichtlich sehr medienwirksam und kommt auch Politikern zwecks öffentlicher Aufmerksamkeit leicht über die Lippen. Keines der zahlreichen Musik-Kooperationsprojekte vergangener Jahre hat für so viel Furore gesorgt wie das in Bochum initiierte Großprojekt Jeki.

Das auf zwei Jahre angelegte Unterrichtsprogramm soll Grundschulkindern der 1. und 2. Klasse zusätzlich zum regulären Musikunterricht musikalische Erfahrungen ermöglichen, in deren Genuss bisher nur privilegierte Kinder kamen. „Gegenüber anderen elementaren Einführungen in die Musik, wie z. B. der bisherigen Musikalischen Grundausbildung, sind die Inhalte gestrafft und führen zielgerichtet auf Kenntnis der Musikinstrumente und persönliche Erfahrungen mit Musikinstrumenten hin“.¹

Im zweiten Jahr erhält jedes teilnehmende Kind ein Instrument seiner Wahl, soweit dieses an der Grundschule im Gruppenunterricht angeboten wird. „Seit 2003 wird diese musikpädagogische Förderung in Bochumer Grundschulen implementiert und kontinuierlich ausgeweitet mit dem Ziel, möglichst viele Kinder zu erreichen.“²

Kooperationsmodelle

Vor und neben der öffentlichkeitswirksamen Jeki-Euphorie entwickelten

Fachleute an Musik- und Grundschulen zahlreiche Kooperationsmodelle, die weit weniger Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Neben der Kooperationspraxis mit Bläser-, Streicher- und Keyboardklassen oder Education-Programmen liegen zahlreiche Praxiserfahrungen von EMP- und Rhythmiklehrkräften vor, die z. B. im Zuge der Offenen Ganztagschule (OGS) seit vielen Jahren in Kooperation mit Grundschulen arbeiten, ohne sich auf ein einziges Modellprojekt festlegen zu wollen.

Wer als Musikschul- und Staatsschul-Romantiker glaubt, mit einem moralischen Streit für mehr Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit sei es getan, akzeptiert die zementierte Verwaltung von Armut.

Pro und Contra Jeki

Die fachöffentliche Debatte begrüßt einerseits Kooperationsprojekte zwischen Musik- und Grundschulen, fordert aber andererseits auch eine Qualitätssicherung des Musikangebotes durch die Grundschullehrkräfte selbst. Das Jeki-Großprojekt scheidet wie kein anderes die Geister. Keine Initiative hat derart vehemente Diskussionen in der (Fach-) Öffentlichkeit ausgelöst.

Die Argumente der Befürworter

- Kinder aus sozial schwachen Familien erhalten die Chance, ein Instrument zu lernen.

- Der Transfer-Effekt des Instrumentalunterrichts ist beachtlich.
- Politiker schätzen die Gerechtigkeitsdebatte und die Medienwirksamkeit des Slogans „Jedem Kind ein Instrument“ und setzen sich für den Fluss von Fördergeldern ein.
- Musikschulen und Instrumentallehrkräfte erhalten öffentliche Beachtung.
- Instrumentalunterricht erhält den Status „förderungswürdiges Bildungsgut“.
- Grundschulen können sich mit einem zusätzlichen Kulturangebot profilieren.
- Das konventionelle Berufsbild des Instrumentallehrers ändert sich. Inter- und transdisziplinäre Vernetzungen mit den Ausbildungsfächern EMP und Rhythmik bieten sich in der Hochschulausbildung an.
- Instrumental-, EMP- und Rhythmiklehrkräfte finden ein neues Berufsfeld vor.

Die Argumente der Kritiker

- Es handelt sich bei Jeki um eine un-ausgegrenzte Idee, die als revolutionäre Neuheit verbreitet wird.
- Der oberflächliche Aktionismus von Jeki dient der Profilierung der Initiatoren.
- Die Instrumentallehrkräfte der Musikschulen sind nicht ausgebildet für den Klassenunterricht.
- Der Instrumentalunterricht verliert im Klassenunterricht an Qualität.
- Es fehlt ein seriöses didaktisches Konzept, ebenso fehlen Unterrichtsmaterialien.
- Der reguläre Musikunterricht steht im Schatten von Jeki und erfährt nicht die nötige Zuwendung.
- Die Fördergelder reichen nicht für eine langfristige personelle und instrumentale Ausstattung (Vergütungsfragen der Instrumentallehrkräfte sind nicht zufrieden stellend geregelt, Instrumentalunterricht eines Kindes aus „unterprivilegierten Schichten“ kann nach der Grundschulzeit nicht finanziert werden, Reparaturkosten von Instrumenten sind nicht eingeplant etc.).
- Grundschulen mit einer bewährten Projekt-Kultur sehen sich in Kon-

kurrenz zum öffentlichkeitswirksamen Großprojekt Jeki – kleinere, individuelle Kooperationsprojekte haben keine Lobby mehr.

- Die fachliche Eingrenzung auf den konventionellen Instrumentalunterricht hat eine Reduzierung wichtiger allgemein-musikalischer Inhalte zur Folge.
- EMP- und Rhythmiklehrkräfte bieten sowohl für den Instrumentalunterricht als auch für den Musikunterricht an allgemein bildenden Schulen Inhalte an, die der Musikalisierung, der Individualität und den Wahlmöglichkeiten von Kindern Raum lässt. Die methodisch flexible, differenzierte und situativ offene Gestaltung von Unterricht kommt leiser daher, lässt sich nicht marktschreierisch vermarkten. Ist sie deshalb weniger förderungswürdig als Jeki?

Jeke – Jedem Kind eine Existenz

Bemerkenswert an der Debatte ist die Tatsache, dass sie bei konzeptionellen Fragen, dem Streit um finanzielle und personelle Mittel und der Kritik an der Vermarktung Halt macht. Die schäbige Grundlage, auf der eine Initiative wie

Jeki fußt, wird nicht kritisiert. Vielmehr wird die Armut von Kindern und Erwachsenen vorausgesetzt und als gegeben akzeptiert. Ohne den allseits hingegenommenen Ausschluss von Wohlergehen und Bildung der so genannten unterprivilegierten Schicht wäre ein Großprojekt wie Jeki hinfällig. Aber Abschaffung der Armut steht weder auf der wirtschaftlichen noch der (bildungs-)politischen bundesrepublikanischen Agenda. Die Armut der Leute, für die es in diesem Staat keine profitable Verwendung gibt, ist gewollt und nötig, um den Standort Deutschland zur Weltspitze zu treiben. In diesem Sinne ist Bildung auch nicht Zweck der Bildungspolitik, sondern bloßes Mittel zur Garantie von Wachstumsbeschleunigung. Wer als Musikschul- und Staatsschulromantiker glaubt, mit einem moralischen Streit für mehr Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit sei es getan, akzeptiert die zementierte Verwaltung von Armut. Dass Kinder und Erwachsene nicht nur nicht selbst entscheiden können, ob sie Instrumental-, Tanz-, Karate- oder sonstigen Unterricht nehmen wollen, sondern ständig bangen müssen, ob das Existenzminimum gesichert ist – wäre das nicht an erster Stelle zu kritisieren?

Wer also daran interessiert ist, dass jedes Kind Zugang zu der Bildung hat,

die es braucht und wünscht, müsste sich fragen: Welche Gründe gibt es für den Erhalt der Kategorie „sozial schwache Schicht“ und wer hat ein massives Interesse daran, die Armut lediglich (gerecht) zu verwalten?

Eine Antwort geben die Politiker unverblümt selbst. Merkels Slogan von der Bildungsrepublik Deutschland verrät den Zweck von Chancengleichheit ungeschminkt: Der Staat braucht eine Elite und die Ressource Bildung ist erst dann zufriedenstellend ausgeschöpft, wenn die gesamte Bevölkerung auf ihre Tauglichkeit für den höheren, mittleren und niederen Dienst am Standort Deutschland durchsortiert ist.

Angesichts dieser Brutalität, die damit einhergeht, dass ein Teil der Bevölkerung als unbrauchbar ausgemustert wird, merken Jeki-Kritiker allenfalls noch an, dass nicht nur der wirtschaftliche, sondern auch der kulturelle Standort Deutschland an die Spitze der Konkurrenz gehört: „Gerade Deutschland ist mit seiner historisch verankerten kulturellen Stellung verpflichtet, Instrumentalunterricht ein höheres Niveau einzuräumen, als das mit JeKi der Fall ist, wollen wir nicht auch hier von anderen Nationen überschattet werden.“³ Die vorhandene Armut lediglich zu betreuen und für Chancengleichheit zu sorgen, so dass auch „unterprivilegierte“ Kinder um Bildungsmöglichkeiten konkurrieren dürfen – das ist schon alles. Jedem Kind eine Existenz? Wen interessiert's?! ■

SOZIALVERBAND
VdK
DEUTSCHLAND

...und raus bist du.

AKTION GEGEN Armut

2,5 Millionen Kinder in Deutschland leben in Armut.

www.aktion-gegen-armut.de

Plakat des Sozialverbands VdK „Aktion gegen Armut“.

Foto: aktion-gegen-armut.de

Anmerkungen

1 / 2: Beckers, Erich; Beckers, Renate; Schulten, Maria Luise (2006, Pressemappe): Präsentation der Ergebnisse der Wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Jedem Kind ein Instrument“ Faszination Musikinstrument – Musikmachen motiviert. 04. Juni 2007. Bochum (S. 7)

3: Andreas Lobisch, Yvonne Frye: Jedem Kind ein Instrument! – Doch wozu? (Seite 49). In: Üben & Musizieren 1/2009, S. 47-49